

Geschichtswissenschaft und Zukunftsvorstellungen

Cord Arendes

Historisches Seminar, Universität Heidelberg

Zusammenfassung Der Beitrag fragt aus geschichtswissenschaftlicher Sicht nach der Bedeutung der Zukunft sowie nach der Funktion von Zukunftsvorstellungen als Quelle der Historiografie. Er umreißt dabei einerseits die historische Zukunftsforschung, deren Anfänge im Zweiten Weltkrieg liegen und deren Hochzeit in der westlichen Hemisphäre die 1950er und 1960er Jahre darstellen. Die Zukunftsforschung ist ein Disziplinen übergreifendes Arbeitsfeld, das sich insbesondere Fragen der Machbarkeit und Steuerung unterschiedlicher gesellschaftlicher Bereiche in der technisch-wissenschaftlich geprägten Moderne widmet. Der Beitrag hält überdies fest, dass Geschichte im Rahmen linear verlaufender Zeit etwas ist, das Menschen aktiv mitgestalten bzw. überhaupt erst schaffen können. Durch die Verknüpfung mit einer linearen Zeitvorstellung überschneidet sich die Zukunft sowohl mit der vergangenen Zeit als auch mit der Gegenwart. Anhand eines Fallbeispiels wird gezeigt, wie stark sich Vorstellungen von einer „Welt in 100 Jahren“ in unterschiedlichen historischen Kontexten voneinander unterscheiden (hier konkret zu Beginn des 20. sowie des 21. Jahrhunderts) und wie sich diese Unterschiede produktiv in die Arbeit von Historiker*innen integrieren lassen. Als Quellen hierfür dienen ausgewählte Artikel zu den Stichworten „Krieg“ und „Frieden“ aus dem 1910 erschienenen Band *Die Welt in 100 Jahren* sowie aus dessen Remake bzw. Update, *2112 – die Welt in 100 Jahren* von 2012. Der Beitrag zeigt exemplarisch zeitgenössische Erwartungshorizonte auf und zeichnet nach, wie offen und unter welchen herrschenden Mentalitäten die Zeit zwischen Gegenwart und der Verwirklichung möglicher Zukünfte vermessen wird. Er steht damit auch im übergeordneten Zusammenhang von allgemeineren Fragestellungen, die unsere modernen, sich stetig und in immer rascherem Tempo wandelnden Gesellschaften betreffen. Diese zeichnen sich nicht zuletzt durch Offenheit und damit die Möglichkeit des Eintretens überraschender Ereignisse aus und setzen dabei in hohem Maße auf eine Anpassungsfähigkeit ihrer Bürger*innen an mögliche Zukünfte.

1 „Rückwärtsgekehrte Propheten“ oder „Disziplin der Besserwisser“?

„Was sind und wozu dienen Zukunftsvorstellungen in der Geschichtswissenschaft?“ Diese, vor der Annahme, dass Historiker*innen ihren Blick vor allem zurück in die Vergangenheit richten, plausibel erscheinende Frage fanden die geneigten Leser*innen vor einem Vierteljahrhundert unter der Überschrift „Stichwort ‚Zukunftsvorstellungen‘“ im Anhang der Studie *Die Entdeckung der Zukunft* des Neuzeithistorikers Lucian Hölscher (1999: 233; erw. 2. Aufl. 2016b). Hölscher, zu dessen Forschungsschwerpunkten neben der Theorie historischer Zeiten (2020) vor allem die Historische Zukunftsforschung (2016a) zählt, lieferte gleich eine erste, wenn auch recht pauschale, Antwort: Vorstellungen der Zukunft seien „alles andere als stabile, feststehende Größen“, zudem handele es sich bei ihnen um „Zwitter zwischen Realität und Fiktion“ (1999: 233). Mit anderen Worten: Wir wissen nicht, was in der Zukunft geschehen wird, haben aber gleichsam eine konkrete (Wunsch-)Vorstellung davon, wie diese aussehen soll. Um persönliche und gesellschaftliche Risiken zu vermeiden, bestand deshalb zu allen Zeiten Bedarf an möglichst präzisen Auskünften darüber, was die Zukunft bringen werde. Diesem Bedürfnis wurde auf unterschiedliche Weise wie gleichsam durch verschiedenste Akteur*innen nachgekommen: durch Prophezeiungen, utopische Entwürfe von Gesellschaftsordnungen oder mit statistischem Material unterfütterten Prognosen.

Auch Historiker*innen blicken unter Berücksichtigung zeitgenössischer wissenschaftlicher Maßstäbe und aktueller Fragestellungen sowie nicht zuletzt in Anbetracht der Zukunft auf die Vergangenheit. Der Zeithistoriker Rüdiger Graf hat – mit ironischem Unterton – die „Geschichtswissenschaft als Disziplin der Besserwisser“ bezeichnet (2017: 303). Sind Historiker*innen also vor allem dazu da, in ihrer Arbeit Prognosen und Zukunftsvorstellungen, die sich nicht wie versprochen erfüllt haben oder wie angekündigt eingetreten sind, im Nachhinein als unzutreffend, als fehlerbehaftet oder gar als illusionär zu entlarven? Der nachträgliche Vergleich bzw. Abgleich einer Zukunftsvorstellung zum Zeitpunkt „x“ mit den in der Folge eingetretenen Ereignissen und Entwicklungen zum Zeitpunkt „y“ trägt, da sind sich die Vertreter*innen der Disziplin einig, deren Bedeutung für die historische Entwicklung bestenfalls in einem unzureichenden Maß Rechnung (vgl. Hölscher 1999: 234). Wozu dienen dann aber Zukunftsvorstellungen in der Geschichtswissenschaft? Der Beitrag nähert sich einer Antwort auf diese Frage wie folgt: Nach der Rekapitulation einiger theoretischer Überlegungen zur Bedeutung der Zukunft aus geschichtswissenschaftlicher Sicht sowie einem Abriss zur Historischen Zukunftsforschung (2) wird an einem Fallbeispiel gezeigt, wie stark sich Vorstellungen von einer „Welt in 100 Jahren“ in unterschiedlichen historischen Kontexten, konkret zu Beginn des 20. sowie des 21. Jahrhunderts, voneinander unterscheiden (3) und wie sich diese Unterschiede – gleich ob sich die

Vorstellungen später als real oder eher illusionär erwiesen haben – produktiv in die Arbeit von Historiker*innen integrieren lassen (4).

2 Geschichtswissenschaft und Zukunft

2.1 Zukunft als genuin neuzeitlicher Begriff

Die Beschäftigung mit Geschichte liefert Erkenntnisse, um die Welt besser zu verstehen, das heißt zu wissen, wann, wie und nicht zuletzt warum die Dinge so wurden, wie sie sind. Geschichte wird dabei jeweils aus der Gegenwart heraus und unter Anwendung rational-wissenschaftlicher Methoden aufs Neue konstruiert. Dass historischem Wissen eine wichtige handlungsleitende Funktion zukommt, ist ein unverrückbarer Topos. Die „Historie“ agierte schon in antiker Zeit, so zum Beispiel im vielzitierten Cicero-Dialog *De oratore* (2007), als „magistra vitae“, das heißt als „Lehrerin des Lebens“¹ (II, c9, 36). Der Überlegung, etwas aus der Geschichte lernen zu können oder sogar zu müssen, liegen nicht zuletzt die menschlichen Erfahrungen von Zeit und Zeitlichkeit zugrunde. Diese spiegeln sich vor allem auch auf sprachlicher Ebene wider, das heißt in den Begriffen, die wir sowohl mit der Zeit als auch der Geschichte verbinden. Traditionelle, mythische und zumeist zyklisch ausgerichtete Auffassungen von Zeit verloren in der Frühen Neuzeit gegenüber der modernen Erfahrung einer linear verlaufenden Zeit zunehmend an Bedeutung. Letztere ist auf eine benennbare Zukunft hin ausgerichtet und in ihrem Verlauf irreversibel.

Zwar wurden auch lineare Zeitauffassungen weiterhin von teleologischen bzw. in der Folge von geschichtsphilosophischen, also auf ein bestimmtes Ziel bzw. einen solchen Endzustand ausgerichteten Vorstellungen, geprägt. Dennoch entstand ein bis dahin kaum gekanntes Gefühl dafür, dass „der Zeitraum zwischen Gegenwart und Zukunft für Prognosen und für politisch planbare Ausgestaltung offen“ ist (Goertz 1995: 172). Geschichte, so lässt sich diese Überlegung re-formulieren, ist im Rahmen linear verlaufender Zeit nicht mehr etwas, das den Menschen überkommt, sondern etwas, das Menschen aktiv mitgestalten bzw. überhaupt erst schaffen können. Damit gerät automatisch auch die Zukunft in den Fokus – vom historiografischen Standpunkt aus eine bevorstehende Zeit, die später Geschichte sein wird. Durch die Verknüpfung mit einer linearen Zeitvorstellung überschneidet sich die Zukunft bzw. die zukünftige Vergangenheit sowohl mit der vergangenen Zeit als auch mit der Gegenwart. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als Substantive stellen sowohl wortgeschichtlich als auch inhaltlich deshalb (Neu-)Schöpfungen des 18. Jahrhunderts dar. Die Trias

1 Zur Bedeutung des Topos der „Geschichte als Lehrmeisterin“ für die neuzeitliche Begriffsbildung vgl. die Ausführungen Reinhart Kosellecks (1989b [1967]).

bündelt seither zeitliche Einheiten bzw. Zeiträume, die sich voneinander abgrenzen lassen. Sie legte zudem die Basis für die „Unterscheidung zwischen den historischen Zeiten als zeitgenössischen Denkformen und ihrer analytischen Funktion als heutigen Ordnungskategorien“ (Hölscher 2020: 48).

Ab dem 18. Jahrhundert betonten Historiker deshalb, dass Geschichte nicht nur wichtig sei, „weil sie den Menschen zum Wissenden macht, weil sie ihm Argumente liefert, die sein Handeln begründen und verteidigen helfen, sondern auch weil sie ihm das Denken von Szenarien ermöglicht, wie die Welt sich entwickeln könnte.“ (Jordan 2009: 15). Die Zukunft wird von Historiker*innen seither als grundsätzlich offen und damit auch als grundsätzlich gestaltbar verstanden. Diese Erkenntnis änderte aber wenig daran, dass die Menschen ihrem Wissen über die Vergangenheit in ihrem Alltag weitaus mehr vertrauen als dem Wissen, das sie auf die Zukunft beziehen könnten: ersteres beruht auf konkreten Erfahrungen, letzteres dagegen auf Erwartungen (vgl. Hölscher 2017: 11).

Erwartungen hinsichtlich zukünftiger Dinge, Ereignisse und Zusammenhänge sollten dann aber mit einer gewissen benennbaren Wahrscheinlichkeit ihres Eintretens erschlossen werden können. Dieses quasi urmenschliche Bedürfnis bildete den Ausgangspunkt für die Nutzung prognostischer Verfahren. Der Ideenhistoriker Reinhart Koselleck hat für diesen Zusammenhang treffende Worte gefunden, als er für die Frühe Neuzeit die „Umbesetzung prophezeiter Zukunft in prognostizierbare Zukunft“ konstatiert und lakonisch feststellt: „Die Prognose impliziert eine Diagnose, die die Vergangenheit in die Zukunft einbringt“ (1989a [1968]: 33). Dass Prognosen nicht immer mit völliger Rationalität einhergehen können, ermisst sich nicht zuletzt auch am weiten Feld der Alltagsprognosen und der – teilweise religiös begründeten – Prophezeiungen bzw. „Prognose und Programm bzw. Prophetie, gehörte[n] nicht nur von Anfang an zum Konzept „Zukunft“, sondern beide sind in ihm auch zu einer unauflösbaren Einheit verschmolzen“ (Hölscher 2016b: 15).²

- 2 Unterschiede ergeben sich hinsichtlich der Akteur*innen bzw. der Prophet*innen, aber auch der jeweiligen Ausrichtungen: So sind nach Hölscher „bei Programmen und Planungen – weit mehr als bei Prognosen – diejenigen, die sie aufstellen, selbst an ihrer Realisierung beteiligt. Prognosen entwerfen die Zukunft von der Gegenwart und Vergangenheit her, Prophezeiungen und Utopien dagegen von einem antizipierten Ziel in der Geschichte aus. Planungen enthalten wiederum weit mehr als Utopien und Prophezeiungen Zeitpläne, wie das Gewünschte realisiert werden kann, usw.“ (Hölscher 2017: 19).

2.2 (Historische) Zukunftsforschung

Wenn Zukunft planbar erscheint, dann liegt es nahe, die Chancen und gegebenenfalls auch die Risiken staatlicher Planung auszuloten und wissenschaftlich zu erforschen. Beginnend im Zweiten Weltkrieg und in der westlichen Hemisphäre mit einer Hochzeit in den 1950er und insbesondere den 1960er Jahren, entstand die „Zukunftsforschung“ (vgl. Seefried 2015). Sie verfügte zu Beginn über teilweise große inhaltliche und personelle Schnittmengen mit den US-amerikanischen Think-Tanks des Kalten Krieges. Die Zukunftsforschung stellt bis heute kein eigenständiges Fach dar. Es handelt sich um ein Disziplinen übergreifendes Arbeitsfeld, das sich insbesondere Fragen der Machbarkeit und Steuerung unterschiedlicher gesellschaftlicher Bereiche in der technisch-wissenschaftlich geprägten Moderne widmet (vgl. ebd.: 11, 491, 497). Versucht man vor diesem Hintergrund die Begriffe „Prognose“ und „Prognostik“ näher zu umreißen, dann handelt es sich, einfach gesagt, um Versuche, die Offenheit unserer Zukunft auf rationalem Weg und mit ebensolchen Verfahren einzugrenzen. Ziel ist dabei vor allem, einen überblickbaren Raum mehr oder weniger konkreter zukünftiger Möglichkeiten in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft vermessen zu können (vgl. Hartmann und Vogel 2010). Prognosen im Sinne genauer(er) Aussagen über die Zukunft können von Historiker*innen sinnvollerweise aber nur durch die „Ableitung zukünftiger aus vergangenen und gegenwärtigen Ereignissen“ bzw. durch „Extrapolation und Analogiebildung“ gewonnen werden (Hölscher 2017: 17 und 2020: 54).

Der bereits mehrfach erwähnte und zitierte Lucian Hölscher hat in einem Besprechungssessay die Entwicklungsgeschichte der Historischen Zukunftsforschung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nachgezeichnet. Zu ihren unzähligen Quellen und Vorläufern „gehören die seit den 1960er Jahren aufblühende Futurologie, die seit Ende der 1980er Jahre entstehende Technikfolgenabschätzung, die Wissenschaftsgeschichte, die Zeitsoziologie, die Sozial- und Mentalitätsgeschichte, die Utopieforschung, Anthropologie, Demographie, Wirtschaftswissenschaften und viele andere systematischen Wissenschaften, die sich mit der Erstellung von Prognosen beschäftigen. Aus all diesen Quellen speiste sich seit den 1990er Jahren schließlich eine historiographische Synthese, in der die systematischen Ansätze der Kultur- und Sozialwissenschaften historisiert und miteinander verknüpft wurden.“ (2016a: 48f.)

Die Historische Zukunftsforschung stellt somit zugleich ein Feld der Geschichtswissenschaft, wie der Zukunftsforschung dar. Ihr Gegenstand ist aber nicht die Zukunft als Gesamtzusammenhang, sondern mögliche *Zukünfte*, die sich auf Basis wissenschaftlicher Daten extrapolieren lassen. Gerade in der gegenwartsnahen Geschichte bzw. Zeitgeschichte, so Rüdiger Graf, sei die Unkenntnis der Zukunft ein besonderes

Problem.³ Zum einen müssten getroffene Aussagen hier häufiger revidiert oder angepasst werden (vgl. 2017: 304f.), zum anderen ergebe sich in diesem Zusammenhang für die Geschichtsschreibung zudem „eine grundsätzliche Spannung zwischen der Anforderung, der Erzählung ein Ende und damit eine Richtung zu geben, und den nicht nur inhaltlich, sondern auch modal pluralen Zukunftsbezügen der Gegenwart. Die verschiedenen Modi der Zukunftsgenerierung laufen eben gerade nicht auf ein eindeutiges Ende zu, sondern eröffnen eine Vielzahl möglicher Endpunkte.“ (ebd.: 318).

Wie wurde nun zu ganz verschiedenen Zeiten und vor dem Hintergrund jeweils spezifischer Rahmenbedingungen mit der Offenheit der zukünftigen Entwicklung umgegangen? Repräsentieren zeitgenössische Zukunftsentwürfe Utopien bzw. Wunschvorstellungen ihrer Autor*innen oder handelt es sich bereits um wissenschaftlich fundierte Prognosen? Am Beispiel von zwei populärwissenschaftlichen deutschen Veröffentlichungen aus den 1910er und 2010er Jahren wird diesen Fragen im Folgenden zumindest kursorisch nachgegangen. Den Überlegungen liegt dabei die durch Elke Seefried (2015) in ihrer umfassenden Geschichte der Zukunftsforschung in der westlichen Hemisphäre verifizierte These zugrunde, dass die Scheidelinie zwischen Prophetie und Prognostik in der Mitte des 20. Jahrhunderts gezogen werden kann.

3 Prognosen über „die Welt in 100 Jahren“ gestern und heute

3.1 Ein 100 Jahre altes „Wissenschaftsbuch des Jahres“

Die seit 1964 monatlich erscheinende populärwissenschaftliche – in Zeiten, in denen der Wissenstransfer in aller Munde ist, eher eine Auszeichnung, denn ein Makel – Zeitschrift *bild der wissenschaft* widmet sich der Forschung und Technik. Neben aktuellen Entwicklungen auf diesen Feldern geht es stets auch um deren Kontextualisierung in Politik und Gesellschaft. Der Schwerpunkt lag anfangs auf naturwissenschaftlichen Themen, das inhaltliche Spektrum wurde seit den 1970er Jahren aber um kultur- und gesellschaftswissenschaftlichen Bezüge erweitert. Zu den Initiativen der Zeitschrift zählt unter anderem die Vergabe des Preises für das Wissensbuch des Jahres (bis 2010 Wissenschaftsbuch des Jahres). Prämiert werden Bücher in sechs Kategorien durch eine Jury aus elf unabhängigen Wissenschaftsjournalist*innen (eine weitere Stimme haben die Leser*innen). Das entscheidende Kriterium ist, dass die ausgezeichneten Bücher „über Wissenschaft und Forschung kompetent, verständlich und spannend berichten“

3 Graf unterscheidet vier idealtypische Modi mit denen Gesellschaften ihre Zukunft generieren: die Erwartungs-, die Gestaltungs-, die Bewahrungs- und die Risikozukunft (2017: 312–317).

sollen.⁴ 2010 wurde in der Kategorie „Überraschung: das originellste Buch“ ein Werk ausgezeichnet,⁵ das schon 100 Jahre zuvor, hier noch in Fraktur gesetzt, erschienen war: der vom Journalisten und Schriftsteller Arthur Brehmer⁶ herausgegebene und vom Maler Ernst Lübbert (vgl. Zahn 1991) illustrierte Band *Die Welt in 100 Jahren* (1910).

Der Band wurde wiederholt nachgedruckt (zuletzt Brehmer 2013). Diese Ausgabe enthält einen zusätzlichen Essay von Georg Ruppelt, der zum Zeitpunkt des Erscheinens Direktor der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek (Niedersächsische Landesbibliothek) in Hannover war. Dieser verweist auf die Umkehrung des Friedrich Schlegel zugeschriebenen Satzes über die Historiker als „rückwärts gekehrte Propheeten“ und sieht in den „Autoren, die über die Zukunft schreiben, vorwärts gewandte Geschichtsschreiber.“ Letztere nutzen somit „eine literarische Technik, die als zeitverschobene Utopie bekannt ist“ (Ruppelt 2013: v).⁷ Ruppelt liefert zudem einen Abriss über die deutsche utopische sowie Science-Fiction Literatur und deren gesellschaftspolitische Zukunftsentwürfe. Er sieht den Band als eine Sammlung von Beiträgen in Form „möglichst sachliche(r) Prognosen“ durch zeitgenössische Expert*innen, zu denen unter anderem die Pazifistin Bertha von Suttner, der Kolonialist, Kolonialpolitiker und Publizist Karl Peters, der Theoretiker und Politiker Eduard Bernstein oder der Schriftsteller Hermann Bahr zählten.

Die Beiträge geben Einblick in Vorstellungen über und konkrete Erwartungen an unsere heutige Welt, die in Deutschland bzw. – so sei hinzugefügt – in der europäisch-westlichen Welt am Ende der ersten Dekade des 20. Jahrhunderts bestanden. Sie präsentieren mit den Zukunftsvorstellungen einer noch nahen Vergangenheit zudem einen eher traditionellen Untersuchungsgegenstand der Historiografie. Die unvermeidbaren Fehlprognosen der 1910er Jahre haben für Historiker*innen mehr als nur Unterhaltungswert. Sie zeigen, wie im ersten Teil des Beitrages dargelegt, Erwartungshorizonte auf und zeichnen die herrschenden Mentalitäten nach. Mit unserem

4 Die Kategorien lauten: Überblick: das informativste Buch; Zündstoff: das brisanteste Buch; Überraschung: das originellste Buch; Unterhaltung: das spannendste Buch; Ästhetik: das schönste Buch; Perspektive: das sachkundigste Jugendbuch; vgl. <https://www.wissenschaft.de/rezensionen/wissensbuecher-des-jahres/> (letzter Zugriff 19.03.2024), Zitat ebd.

5 Vgl. <https://www.literaturpreisgewinner.de/sachbuch/wissensbuch-des-jahres> (letzter Zugriff 19.03.2024).

6 Zu Arthur Brehmer (1858–1923) liegen keine Einträge in den einschlägigen biografischen Nachschlagewerken vor. Brehmer, ein aus Wien stammender und in Triest geborener Journalist, war unter anderem im Hause Ullstein erst Leiter des Feuilletons der Berliner Zeitung und zwischen 1898 und 1900 Chefredakteur der neuen Berliner Morgenpost (vgl. Keil 2023).

7 Im Rahmen einer Diskussion der Geschichtsphilosophie Arthur C. Dantos hatte Gunter Scholz (1982) diese Überlegung schon als Titel einer Abhandlung gewählt: „Der rückwärts-gekehrte Prophet und der vorwärts-gewandte Poet“; zu dem im Titel vorhandenen Paradoxon vgl. ebd. (309f.).

wissenden Blick zurück lassen sich ihre Inhalte gut kontextualisieren, da die Zukunft des Jahres 1910 mittlerweile nicht nur Gegenwart, sondern schon ein gutes Stück weit ihrerseits bereits zur Vergangenheit geworden ist.

3.2 Das Jahr 2112 oder „Die Welt in 100 Jahren“ revisited

Vor diesem Hintergrund steht auch die Frage im Raum, wie sich Menschen *heute* die Welt in 100 Jahren vorstellen und ob die mit dieser fernen Zukunft verbundenen Erwartungshaltungen prognosefähig sowie hinsichtlich ihrer Inhalte mit denen des Jahres 1910 vergleichbar sind. Im Jahr 2012 wurde durch den österreichischen Dokumentarfilmer, Fernsehmoderator und Journalisten Ernst A. Grandits⁸ unter dem Titel *2112 – die Welt in 100 Jahren* nicht weniger als ein Remake und in gewisser Weise ein Update von Brehmers Buch umgesetzt (2012a). Ausgehend von den öffentlichen Debatten, die zwischen „Weltuntergangsszenarien und Fortschrittsutopien“ hin und her zu schwanken schienen, wurden erneut „renommierte Wissenschaftler, Künstler und Journalisten gefunden, die nun einen Blick in das 22. Jahrhundert wagen“ (ebd.: U4). Der Herausgeber betont, dass es sich bei den Texten weniger um „klassische Zukunftsprognosen [handele], denn Debattenbeiträge zur Zeitdiagnose“ (Grandits 2012b: 8). Zu den Verfasser*innen – mit nur drei Ausnahmen handelt es sich um Autoren – zählen der Medienwissenschaftler Norbert Bolz, der Gastronomiekritiker und Journalist Jürgen Dollhase, die Schriftstellerin Marlene Streeruwitz und die Musikwissenschaftlerin Cornelia Szabó-Knotik.

Die Beiträge lassen, da sie wiederum aus heutiger Sicht vor über einem Jahrzehnt verfasst wurden, erneut einen Einblick in zeitgenössische Zukunftsvorstellungen und Erwartungen zu. Dass sich die Welt im Verlauf der 2010er Jahre bereits so gravierend verändert hat, dass sich aus den Texten auch Verschiebungen hinsichtlich gesellschaftlicher Mentalitäten herausarbeiten lassen, darf allerdings bezweifelt werden. So bleibt der Vergleich mit der Vergangenheit: Diese ist, über die erneute geografische Verortung im deutschen Sprachraum hinaus, auch auf inhaltlicher Ebene gegeben. Während 1910 jeweils ein Beitrag zu Krieg und Frieden verfasste wurde, enthält der 2012er-Band zumindest einen Beitrag zum Krieg. Beide eng miteinander verwobenen historischen Schlüsselthemen bilden im Folgenden die Basis des Versuchs, die Prognosefähigkeit

8 Ernst A. Grandits (*1961) arbeitet seit 1975 beim öffentlich-rechtlichen ORF. 1996–2016 moderierte er unter anderem das Magazin „Kulturzeit“ auf 3sat sowie 1997–2007 die Verleihung des Ingeborg-Bachmann-Preises in Klagenfurt; vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Ernst_A._Grandits (letzter Zugriff 19.03.2024).

von Expert*innen aus Sicht der Geschichtswissenschaft in gebotener Kürze nachzuzeichnen und einer kritischen Analyse zu unterziehen.

3.3 Der Krieg in 100 Jahren (1909/10)

Der Verfasser des Artikels zum „Krieg“, Rudolf Martin (1867–1939), war 1897 als Beamter in den preußischen Staatsdienst eingetreten und in der Folge auf verschiedenen Posten im Reichsamt des Inneren tätig. Nach seiner Ernennung zum Regierungsrat (1901) erfolgte 1905 eine Strafversetzung ins Statistische Amt (vgl. Gajek 2014: 18ff.). Schon während dieser Zeit verfasste er Sachbücher und utopische Romane. Diese Veröffentlichungen befassten sich vor allem mit der Großmachtspolitik des späten Kaiserreiches (Martin 1908a/b und 1909a). Die Publikationstätigkeit Martins erweckte den persönlichen Unmut Reichskanzlers Heinrich von Bülow. 1908 führte ein durch von Bülow angestregtes Disziplinarverfahren zu Martins Entlassung aus dem preußischen Staatsdienst (vgl. Gajek 2014: 18f.). Verhindert werden konnte damit aber nicht, dass Martin den Reichskanzler im Rahmen der sogenannten *Daily-Telegraph*-Affäre, einer Zeitungsveröffentlichung privater Gespräche des deutschen Kaisers mit dem englischen Obersten Edward Montagu-Stuart-Wortley (vgl. Winzen 2002), erneut scharf angriff. Weithin bekannt wurde Rudolf Martin in der Folge durch die Veröffentlichung von Listen vermögender Personen in Preußen und anderen Staaten des Deutschen Reiches (1911 und 1912a/b). Darüber hinaus soll auch ein drittes schriftstellerisches Standbein Martins hier Erwähnung finden: Zum Teil eng mit den Sujets des utopischen Romans verbunden waren seine zahlreichen Veröffentlichungen zur Motorluftschiffahrt (1907a/b), zum Teil auch in Form von Jugendbüchern (1908c und 1909b).

Vor diesem Hintergrund ist zum einen die Auswahl Rudolf Martins für den Beitrag zum Band erklärbar. Zum anderen machen die vielfältigen Arbeits- bzw. Interessengebiete des Autors auch dessen aus heutiger Sicht zumindest begründungsbedürftige inhaltliche Schwerpunktsetzung besser nachvollziehbar. Martin hebt die Bedeutung technischer Innovationen für eine erfolgreiche Kriegsführung hervor, um dann im Anschluss sofort in die Zukunft zu schauen – und auch bei seinem eigentlichen Thema stehen zu bleiben: „Die Technik der Motorluftschiffahrt[,] der Unterseeboote, der drahtlosen Telephonie und Telegraphie [...] wird neben der Fortbildung der Sprengmittel, der Artillerie und der Schutzvorkehrungen den Krieg vollkommen umgestalten und eine weitgehende Einwirkung auf die Politik ausüben“ (Martin 1910: 64). Hätte Martin „Motorluftschiffahrt“ durch „Luftkrieg“ ersetzt, wären aus heutiger Sicht wenige(r) Fragen offengeblieben. Der Verfasser geht von einer absoluten Hegemonie Europas und des darin geografisch zentral gelegenen Deutschlands aus und betont im sprachlichen Duktus westlicher Überlegenheit seiner Zeit, dass vor allem die Motorluftschiffahrt

„die Macht der industriellen, kapitalreichen Großmächte mit dichter, geistig hoch entwickelter Bevölkerung und mit großen Landheeren gegenüber den agrarischen, armen Großmächten mit dünner, geistig rückständiger Bevölkerung oder mit kleinen Landheeren“ (ebd.) verstärke.

Ein deutsch-englisches Wettrüsten – mit seiner Flottenpolitik vor allem durch das Kaiserreich real betrieben (vgl. Rüger 2007) – kommt in den Zukunftsvorstellungen Martins so nicht vor. Stattdessen verhindert ein über eine reine Wirtschafts- und Währungsunion hinausgehender politischer Zusammenschluss europäischer Mächte, dass es zu Kriegen auf dem Kontinent kommt: „Der zunehmende Luftverkehr hat eine solche Menge gemeinsamer Interessen und Bedürfnisse geschaffen, daß in hundert Jahren sämtliche europäischen Staaten als Staatengemeinschaft ein gemeinsames europäisches Parlament und eine gemeinsame europäische Gesetzgebung haben“ (Martin 1910: 68). Imperialistische und kolonialistische Vorstellungen, gepaart mit eindeutig rassistischen Stereotypen, prägen Martins Vorstellung europäischer Suprematie. Kriege seien nur noch „mit der gelben Rasse, also mit China, Japan und Siam oder mit den Vereinigten Staaten Amerikas“ möglich – auch wenn er den zweiten Fall als „außerordentlich unwahrscheinlich“ ansieht. Und nicht zuletzt tragen die Motorluftfahrzeuge dazu bei, „Afrika, welches unter die [sic] verschiedenen europäischen Großmächte aufgeteilt ist, nieder[zu]halten“; darüber hinaus werden sie „bei jeder indischen Revolution den Engländern sofort zur Verfügung gestellt“ (ebd.: 68f.).

Am Vorabend des Ersten Weltkrieges, der die Zukunftsvorstellungen nur vier Jahre nach ihrer Formulierung quasi konterkarieren wird, entwirft Martin abschließend noch ein Szenario für einen (letzten) Weltkrieg, der in 100 Jahren ein „Krieg der Vereinigten Staaten Europas gegen das verbündete China und Japan“ (ebd.: 68) sein wird. Die Vereinigten Staaten Amerikas würden sich in diesem Luft- und Seekrieg, den „riesenhaft(e) Vakuumluftschiffe“ (ebd.: 69) dominieren, neutral verhalten, gleichwohl aber umfassende wirtschaftliche Sanktionen gegen China und Japan verhängen. Die Seeflotte dient allein als Startbasis für den Luftkrieg. Dem Konflikt direkt vorausgegangen war nach Martins Zukunftsaussicht die Verstaatlichung der Luftschiffflotten Chinas und Japans bei zeitgleichem Ausschluss europäischer Betreiber. Der viermonatige Konflikt, den Martin auf das Jahr 2008 datiert, verläuft dann „ungewöhnlich blutig“ (ebd.: 71); er endet „infolge der aeronautischen Überlegenheit der weißen Rasse“ jedoch mit einem Sieg der Staaten Europas (ebd.: 76). Insgesamt hat Martin einen Beitrag verfasst, in dem persönliche Wunschvorstellungen des Autors hinsichtlich der Entwicklung des Luftverkehrs eine größere Rolle spielen, das zeitgenössische politische Setting aber nur am Rande Berücksichtigung findet und der auch keine realistische Prognose für Kriege in der Zukunft bzw. in 100 Jahren zu liefern in der Lage ist. Die Realität sollte diese Utopie in Gestalt des Ersten Weltkrieges schon rasch einholen. Aus militärgeschichtlicher Sicht ist Rudolf Martin allerdings die – wenn auch nicht spektakuläre – Erkenntnis zugute

zu halten, dass gerade dem Luftkrieg im 20. Jahrhundert eine eminente Bedeutung zukommen wird (vgl. Hippler 2017).

3.4 Der Friede in 100 Jahren (1909/10)

Die Verfasserin des Artikels zum „Frieden“, Bertha von Suttner (1843–1914), zählte als Schriftstellerin und Essayistin zu den bekanntesten Pazifistinnen – wir würden heute den Begriff Friedensaktivistinnen verwenden – des Deutschen Kaiserreiches (vgl. Korotin 2013 und Hamann 2013). Bekannt wurde sie bzw. Berühmtheit erlangte sie nach dem sie in Folge ihrer Kontakte zur 1880 in London gegründeten *International Arbitration and Peace Association* 1889 den Roman *Die Waffen nieder!* publizierte (Suttner 1889a). Von Suttner war maßgebliche Initiatorin der *Österreichischen Gesellschaft der Friedensfreunde* (1891), der *Deutschen Friedensgesellschaft* (1892) sowie der ersten Haager Friedenskonferenz (1899). 1905 wurde ihr, als erster Frau überhaupt, der Friedensnobelpreis zuerkannt. Neben ihrem Eintreten für eine internationale Friedensbewegung engagierte sie sich für die Rechte und Chancen von Frauen, unter anderem für das Frauenwahlrecht.

Die Auswahl der Verfasserin bedurfte für die zeitgenössischen Leser*innen daher keiner weiteren Erläuterung. Auch mit Zukunftsvorstellungen im „Maschinenzeitalter“ hatte sich Suttner zuvor intensiv beschäftigt (Suttner 1889b/1899).⁹ Dieser fiktive Rückblick eines Historikers aus dem 21. Jahrhundert, das heißt einer weit in der Zukunft liegenden Zeit auf die Gegenwart der 1880er Jahre (konkret 1885/86) ist in der Forschung zu literarischen Utopien als „erste gesellschaftspolitisch umfassende Utopie einer deutschsprachigen Autorin“ bezeichnet worden, der mit Blick auf den Inhalt „der Rang einer sorgfältig ausgeführten populärwissenschaftlichen Abhandlung“ zukommt (Stalfort 2000: 197, 206). War Martins Zukunftsvorstellung aus heutiger Sicht durch rassistische Stereotype und eine imperialistische Sichtweise auf die Weltgeschichte geprägt, so führt uns von Suttner an die „auf einem Schweizer Hochplateau als Prachtbau errichteten Sorbonnen“ um ebendort mit Zuhörer*innen „aus allen Weltgegenden“ im wöchentlichen Wechsel „Gelehrte(n) aus einer anderen Metropole des Globus“ zu lauschen. Am fiktiven 1. März des Jahres 2009 verfolgen die Leser*innen so einen Vortrag des „berühmten brasilianischen Geschichtsprofessor Dr. Pedro Diaz“ zur historischen Genese der modernen Friedensherrschaft (Suttner 1910: 79). Von Suttner nimmt hier das Motiv des sowohl zurückschauenden als auch eine Entwicklung, die bereits in der Vergangenheit begonnen hat, analysierenden Historikers wieder auf. Die Rollen

9 Die erste Auflage des Buches war unter Verwendung des Begriffes „Maschinenalter“ und anonym erschienen bzw. das Vorwort mit „Jemand“ unterzeichnet (vgl. Suttner 1899: vii).

des/r Prophet*in bzw. des/r Historiker*in scheinen dabei nur auf den ersten Blick zu verschwimmen. Die Zukunftsvorstellung des Jahres 1909 wird mit der gewählten narrativen Strategie durch den Historiker des Jahres 2009 als ein realisierbares Szenario rückblickend beglaubigt – wenn nicht sogar für unausweichlich erklärt.

Von Suttner liefert den Leser*innen durch Diaz auch eine gänzlich andere Zeitdiagnose als dies bei Martin – zum Teil nur zwischen den Zeilen – der Fall ist: Das Wettrüsten habe die Staaten an den Rand des Erträglichen gebracht: „Die Erde war mit Festungen gespickt, mit Minen untergraben, die Meere auf und unter den Wogen mit Todesfahrzeugen gefüllt, und kaum waren die ersten Versuche, sich der Luft zu bemächtigen, gelungen, als sich schon die Heeresleitungen anschickten, auch dieses Element mit Sprengstoff-Schleudern zu bevölkern“ (ebd.: 80). Lässt man die Geschichte und nicht zuletzt die evozierten Bilder des Schreckens im Ersten Weltkrieg vor dem geistigen Auge Revue passieren, so trifft die Darstellung durchaus einen springenden Punkt. Hier und in einer anderen ihrer Schriften bezieht sich von Suttner direkt auf den Luftkrieg. Der „Aeroplan“ wäre noch wenige Jahre zuvor als wichtiges „Instrument des Friedens“ angesehen worden (Suttner 1912: 22). Im Jahr 1912 bestünde aber schon Bedarf für ein „Memorandum gegen den Gebrauch bewaffneter Luftschiffe“ (ebd.: 25). Die Eroberung der Luft habe zu einer Waffe geführt, „die von allen bis jetzt verwendeten sich als die teuflischste erweisen kann“ (ebd.: 2). Die erfolgreiche Gegenbewegung, die von Suttner Diaz im Jahr 2009 nachzeichnen lässt, hatte aus Friedensinitiativen und -kongressen sowie vor allem aus „Freundschaftsbündnissen“ bestanden, die „langsam ein verbündetes Europa“ hervorgebracht hätten – „der Uebergang von der Gewalt-epoche zur Rechtsepoche [hätte] sich schon vor hundert Jahren deutlich vollzogen“ (Suttner 2010: 82).

Die Welt im Jahr 2009 zeichne sich, so Diaz in seinem Vortrag weiter, vor allem dadurch aus, dass die Menschen nun etwas gewonnen hätten, das ihre Vorfahren nur „als Pausen zwischen den Kriegen“ kannten, „den Frieden“ (ebd.: 83). Der „Ewige Friede“ zwischen Staaten, wie ihn der deutsche Philosoph Immanuel Kant (1795) auf der Grundlage seiner Moralphilosophie entwickelt hatte, taucht hier nicht nur in den Gedanken der Leser*innen auf, sondern wird direkt angesprochen – als noch nicht zur Gänze erreichter Zustand, „denn immer noch können Ueberfälle minder fortgeschrittener Völkerschaften gegenwärtig werden“ (Suttner 2010: 83). Streitkräfte bestünden weiterhin, diese dienten aber nicht dem Angriffskrieg, sondern „zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Gesetze im Inneren, zur Hilfeleistung und Rettung überall dort, wo ein Volk in Not ist“ (ebd.: 84). Neben den sogenannten Weltreligionen Sorge vor allem der „Besitz von gewaltigen Vernichtungswaffen“ für die friedensfördernde Erkenntnis, dass „jeder von Gegnern geführte Kampf nur Doppelselbstmord wäre. Wenn man mit einem Druck auf einen Knopf, auf jede beliebige Distanz hin, jede beliebige Menschen- und Häusermasse pulverisieren kann, so weiß ich nicht nach welchen taktischen und

strategischen Regeln man mit solchen Mitteln noch ein Völkerduell austragen könnte“ (ebd.). Auch hier lässt sich leicht eine Vorabbeschreibung des atomaren Patts im Kalten Krieg der 1950er bis 1980er Jahre herauslesen (vgl. Gaddis 2007, Stöver 2007 und Westadt 2019). Insgesamt geht von Suttner in ihren Überlegungen weiterhin von klassischen Staatenkriegen, also gewaltsamen Konflikten zwischen souveränen Staaten, aus. Gerade in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wird sich aber zeigen, dass der Bürgerkrieg oder, international gesprochen, der Low Intensity War, sowie weitere zum Teil neue asymmetrische Formen des Gewalthandelns zum Standardmodell kriegerischer Auseinandersetzungen werden sollten (vgl. Kaldor 2000 und Riemann 2020). Mit dem Wegfall oder zumindest Rückgang staatlicher Beteiligung fehlt seitdem aber auch eine wichtige Grundlage für Friedensschlüsse. Diese sind keine Akte mehr, wie in den 1910er Jahren noch denk- und erwartbar. Sie geraten stattdessen, vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg, zu langwierigen internationalen Prozessen, die in der Mehrheit der Fälle keine Friedensschlüsse mehr nach sich ziehen (vgl. Wegner 2002 und Leonhard 2023), oder, wie am Beispiel des Versailler Vertrags gut nachzuvollziehen, zu Friedensschlüssen, die einen Ausgangspunkt für erneute Kriegshandlungen darstellen.

3.5 Der Krieg in 100 Jahren (2012)

Der Verfasser des zweiten Artikels zum „Krieg“, Herfried Münkler,¹⁰ ist seines Zeichens Politikwissenschaftler mit Schwerpunkt Theorie und Ideengeschichte. Seine Arbeitsfelder in Forschung und Lehre umfassten schon in den späten 1980er Jahren auch die Theorie und die Geschichte des Krieges (1990 und 1992). Später kam eine Vielzahl an Veröffentlichungen hinzu, die sich vor allem den asymmetrisch geführten „neuen“ Kriegen zuwandten (2002a, 2003 und 2015), diese Gewalthandlungen theoretisch einzuordnen versuchten (2002b und 2006) oder Großkonflikte wie den Ersten Weltkrieg (2013) oder den Dreißigjährigen Krieg (2017) einer aktuellen Analyse unterzogen.

Münkler sieht im Rahmen seiner Vorausschau in das Jahr 2112 die „Bedeutung des Militärs für die Gestaltung der politischen Verhältnisse“ (2012: 151) seit dem 20. Jahrhundert immer weiter zu Gunsten „wirtschaftliche(r) Macht und kulturelle(m) Einfluss“ zurückgehen (ebd.: 152). Dies hat für ihn zum einen damit zu tun, dass am Beginn des 21. Jahrhunderts die Abschaffung einer allgemeinen Wehrpflicht „zum Verschwinden des Militärs und seiner Fähigkeiten aus der öffentlichen Wahrnehmung“

10 Herfried Münkler (*1951) lehrte von 1992 bis zu seiner Emeritierung im Jahr 2018 als ordentlicher Professor am Institut für Sozialwissenschaften der HU Berlin; vgl. Munzinger Internationales Biographisches Archiv Online, <http://www.munzinger.de/document/0000024700> (letzter Zugriff 19.03.2024).

geführt hatte (ebd.: 153), zum anderen, dass im Norden die Rate der demografischen Reproduktion stetig sank. Obwohl „mit der weitgehenden Pazifizierung des Nordens seit mehr als einem Jahrhundert eine immer wieder aufflackernde Belligerenz im Süden“ einhergegangen sei, habe sich mit der Zeit die Einsicht durchgesetzt, dass „Militärinterventionen zur Befriedung ganzer Gesellschaften [...] zu teuer, zeitaufwändig und verlustreich“ waren, um diese erfolgreich als „Instrument der Konfliktbearbeitung“ zu nutzen (ebd.: 154).

War es bei Rudolf Martin noch der wissenschaftlich-technische Fortschritt, vor allem im Luftkrieg, der das Kriegsgeschehen revolutionieren sollte, so betonte Münkler, eine direkte Linie zu Martins Argumentationsgang herstellend (vgl. ebd.: 156), die große Bedeutung asymmetrischer Kriegsformen sowie die „Diffusion von Kriegaakteuren und internationaler Kriminalität“ (ebd.: 157) seit dem Beginn des Jahrhunderts, denen zudem oft das Element der Überraschung innegewohnt habe. Er verweist auch auf die semantische Einordnung dieser Konflikte als „bürgerkriegsähnliche Zustände“, nicht Kriege im eigentlichen Sinne (vgl. ebd.: 157). Ein allgemeiner Frieden, der als Komplement zu Krieg immer wieder zwischen den Zeilen durchscheint, konnte im globalen Maßstab aber weiterhin nicht etabliert werden: „Frieden in diesem Sinn gab es nur in den Staaten des reichen Nordens“. Hier konstatiert Münkler aber, dass gleichzeitig „der kleine Krieg an der Peripherie der Wohlstandszone endemisch“ (ebd.: 158) wurde. Gekämpft werde, so lassen sich die Zukunftsvorstellungen hier kurz zusammenfassen, vor allem um knappe Ressourcen wie beispielsweise Trinkwasser sowie zur Verhinderung terroristischer Anschläge und größerer Flüchtlingsbewegungen von Süd nach Nord. Ohne den Glauben an die Möglichkeit, Friedenprozesse erfolgreich umsetzen zu können, hätten sich im 21. Jahrhundert „Zyklen humanitärer Interventionsbereitschaft und desillusionierter Resignation beobachten“ lassen (ebd.: 159f.). Vergleicht man die Szenarien oder auch Prognosen eines zukünftigen, von heute aus betrachteten völlig fiktiven, Zeitpunkts in 100 Jahren, so fallen Münklers Vorstellungen vor allem im Vergleich mit den utopischen Vorstellungen Martins und von Suttner eher düster aus. Ihnen ist eine nüchtern-realistische Rationalität zu eigen, die ihre argumentative Basis sowohl in sozial-, als auch in geistes- und kulturwissenschaftlichen zeitgenössischen Analysen findet. Vielleicht ergibt sich diese Lesart aber auch aus dem Umstand, dass der Autor dieses Beitrages [C. A.] mit dem Werk Herfried Münklers ebenso vertraut ist, wie mit den wissenschaftlichen und auch gesellschaftspolitischen Kontexten, in denen es entstanden ist und darüber hinaus als Historiker auch zum Adressatenkreises zählt. Damit kommen wir am Ende wieder auf die eingangs aufgeworfene Frage nach der Prognosefähigkeit in den Geistes- bzw. den vor allem historisch arbeitenden Kulturwissenschaften zurück.

4 Zusammenfassung

Die beiden Zeitschnitte und Ausblicke auf eine Welt in 100 Jahren zeigen recht deutlich, wie Zukunftsvorstellungen, mal mehr von utopischem Geist getragen (Martin, von Suttner), mal mehr wissenschaftlich nüchtern formuliert (Münkler), dazu beitragen, Geschichte und Zukunft aus ihrer jeweiligen Gegenwart heraus zu denken und zu konstruieren. Im Falle Bertha von Suttners kann hier sogar von einem *Programm* gesprochen werden, da die Verfasserin des Beitrages selbst aktiv an einer – wenn auch in zeitlicher Hinsicht unbestimmbaren – Realisierung ihrer Vorstellungen mitwirkte – so utopisch ein globaler Friedenszustand heute auch (wieder) erscheint. Im direkten Vergleich kommt den Texten von Rudolf Martin und Herfried Münkler eher der Charakter einer Prognose zu. Beide entwerfen eine Zukunft von ihrer unmittelbaren Gegenwart und einer bekannten Vergangenheit her. Im erkennbaren Gegensatz zu Martin verzichtet Münkler dabei auf antizipierte Ziele in der Geschichte.

Die Gegenüberstellung und der Versuch, die Texte so kontextsensibel wie möglich zu lesen, verdeutlicht zugleich, welch hohes Abstraktionsvermögen auf Seiten von Historiker*innen notwendig ist, um die generelle Offenheit der Zukunftsvorstellungen und Erwartungen einer Gesellschaft in einer vergangenen Zeitphase als solche interpretierend würdigen zu können. Dies ist nicht zuletzt deshalb von großer Bedeutung, da sich ohne diese Erwartungen sowohl naher als auch fernerer Zukünfte viele Entwicklungen allenfalls in einem unzureichenden Maß erklären lassen. Die Blicke in eine Welt in 100 Jahren zeigen zudem, wie gänzlich veränderte historische Rahmenbedingungen oder auch nur das simple Fortschreiten auf der Zeitleiste zu unweigerlichen Re-Lektüren von Texten auffordern. Der Sinn eines Textes, das zeigt Historiker*innen ihre alltägliche Arbeit, erschließt sich leichter, wenn dieser von Zeitgenoss*innen verfasst wurde – nicht zuletzt, weil sowohl die Verfasser*innen als auch die Leser*innen den Erkenntnisstand, von dem aus ein Zukunftsszenario entworfen wird, das sich als rational oder zumindest als erwartbar erweisen könnte, größtenteils teilen.

Insgesamt war der Beitrag aber kein Plädoyer dafür, das Konzept Zukunft und damit auch die historische Prognostik, in Frage zu stellen. In Zeiten, in denen der historische Begriff der Moderne ohne entsprechende Suffixe kaum noch gedacht oder genutzt wird, bleibt die von Moritz Baßler und Heinz Drügh vor knapp 10 Jahren hinsichtlich des Glücksversprechens des Pop aufgeworfene Frage „warum die Gegenwart immer noch so gerne von einer Zukunft träumt, die sich die Vergangenheit ausgedacht hat“ (2013: 81) hier weiterhin unbeantwortet. Dass es umfangreicher argumentativer Aushandlungsprozesse bedarf, in denen die *Zukünfte* jeweils hergestellt und mit entsprechenden Begriffen verknüpft werden, sollte aber hoffentlich genauso nachvollziehbar geworden sein, wie die Rolle, die Historiker*innen hierbei zukommt. Die bestehenden hohen Erwartungen an dieses Berufsfeld zeigen sich nicht zuletzt in dem Umstand,

dass sie, wie beispielsweise im Falle Bertha von Suttners, gerne als Erzählinstanz genommen werden, wenn es darum geht, den Weg der ursprünglichen Prognose zu ihrer vermeintlichen Erfüllung professionell nachzuzeichnen.

Literatur

- Baßler, Moritz und Heinz Drügh** (2013): All uns' re Problems oder: ‚Witty, sexy, gimmicky, glamorous‘ heute. *Pop 2*: 2. 81–86.
- Brehmer, Arthur** (Hg.) (1910/2013): *Die Welt in 100 Jahren*. Berlin. / 9. Nachdruck. Hildesheim [u. a.].
- Cicero, Marcus Tullius** (2007): *De oratore. Über den Redner*. Hg. **Theodor Nüßlein**. Düsseldorf (Sammlung Tusculum).
- Gaddis, John Lewis** (2007): *Der Kalte Krieg. Eine neue Geschichte*. München.
- Gajek, Eva Maria** (2014): Sichtbarmachung von Reichtum. Das Jahrbuch des Vermögens und Einkommens der Millionäre in Preußen. *Archiv für Sozialgeschichte* 54, 79–108.
- Grandits, Ernst A.** (2012a): 2112 – *Die Welt in 100 Jahren*. Hildesheim [u. a.].
- Grandits, Ernst A.** (2012b): „2112 – Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft ...“. In: 2112 – *Die Welt in 100 Jahren*. Hg. **Ernst A. Grandits**. Hildesheim [u. a.]. 7–9.
- Goertz, Hans-Jürgen** (1995): *Umgang mit Geschichte. Eine Einführung in die Geschichtstheorie*. Reinbek b. Hamburg.
- Graf, Rüdiger** (2017): Die Unkenntnis der Zukunft und der Zukunftsbezug der Zeitgeschichte. In: *Die Zukunft des 20. Jahrhunderts. Dimensionen einer historischen Zukunftsforschung*. Hg. **Lucian Hölscher**. Frankfurt/New York. 303–319.
- Hamann, Brigitte** (2013): *Bertha von Suttner. Kämpferin für den Frieden*. Wien (Neuauflage).
- Hartmann, Heinrich und Jakob Vogel** (Hg.) (2010): *Zukunftswissen. Prognosen in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft seit 1900*. Frankfurt a. M. [u. a.].
- Hippler, Thomas** (2017): *Die Regierung des Himmels. Globalgeschichte des Luftkriegs*. Berlin.
- Hölscher, Lucian** (2020): *Zeitgärten. Zeitfiguren in der Geschichte der Neuzeit*. Göttingen.
- (2017): Theoretische Grundlagen der historischen Zukunftsforschung. In: *Die Zukunft des 20. Jahrhunderts. Dimensionen einer historischen Zukunftsforschung*. Hg. **Lucian Hölscher**. Frankfurt/New York. 7–37.
- (2016a): Historische Zukunftsforschung – eine Besprechung der neueren Literatur. *Neue Politische Literatur* 61:1. 47–62.
- (2016b): *Die Entdeckung der Zukunft*. Göttingen (2., erw. Aufl.).
- (2004): Zukunft und Historische Zukunftsforschung. In: *Handbuch Kulturwissenschaften*. Bd. 1: *Grundlagen und Schlüsselbegriffe*. Hg. **Friedrich Jaeger u. Burkhard Liebsch**. Stuttgart [u. a.]. 401–416.
- (1999): *Die Entdeckung der Zukunft*. Frankfurt a. M. (Europäische Geschichte).
- Jordan, Stefan** (2009): *Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft*. Paderborn [u. a.] (Orientierung Geschichte).
- Kaldor, Mary** (2000): *Neue und alte Kriege. Organisierte Gewalt im Zeitalter der Globalisierung*. Frankfurt a. M. (Edition Zweite Moderne).
- Kant, Immanuel** (1795): *Zum Ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf*. In: Werkausgabe XI. *Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik I*. Hg. **Wilhelm Weischedel**. Frankfurt a. M. 1977. 195–254.

- Keil, Lars Broder** (2023): *Der Mann, der nie im Büro war*. <https://www.axelspringer.com/de/inside/der-mann-der-nie-im-buero-war> (letzter Zugriff 19.03.2024).
- Korotin, Ilse** (2013): *Bertha von Suttner*. In: *Neue Deutsche Biographie* 25, 719–721.
- Koselleck, Reinhart** (1989a): *Vergangene Zukunft in der Frühen Neuzeit [1968]*. In: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt a. M. 17–37.
- (1989b): *Historia Magistra Vitae*. Über die Auflösung des Topos am Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte [1967]. In: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt a. M. 38–66.
- Leonhard, Jörn** (2023): *Über Kriege und wie man sie beendet. Zehn Thesen*. München.
- Martin, Rudolf** (1912a): *Jahrbuch des Vermögens und Einkommens der Millionäre im Königreich Sachsen*. Berlin.
- (1912b): *Jahrbuch des Vermögens und Einkommens der Millionäre in den Hansestädten (Hamburg, Bremen, Lübeck)*. Berlin.
- (1911): *Jahrbuch des Vermögens und Einkommens der Millionäre in Preußen 1912*. Berlin.
- (1910): *Der Krieg in 100 Jahren*. In: *In: Die Welt in 100 Jahren*. Hg. **Arthur Brehmer**. Berlin. 63–76.
- (1909a): *Fürst Bülow und Kaiser Wilhelm II*. Leipzig-Gohlis.
- (1909b): *Die Eroberung der Luft: Ein Luftschifferbuch* (mit 22 Tonbildern). Berlin.
- (1908a): *Die Zukunft Deutschlands: Eine Warnung*. Leipzig.
- (1908b): *Stehen wir vor einem Weltkrieg?* Leipzig.
- (1908c): *Von Ikarus bis Zeppelin: Ein Luftschifferbuch für die Jugend*. Berlin.
- (1907a): *Das Zeitalter der Motorluftschifffahrt*. Leipzig.
- (1907b): *Die Eroberung der Luft: Kritische Betrachtungen über die Motorluftschifffahrt*. Berlin.
- Münkler, Herfried** (2017): *Der Dreißigjährige Krieg. Europäische Katastrophe, deutsches Trauma 1618–1648*. Berlin.
- (2015): *Kriegssplitter. Die Evolution der Gewalt im 20. und 21. Jahrhundert*. Berlin.
- (2013): *Der Große Krieg. Die Welt 1914 bis 1918*. Berlin.
- (2012): *Der Krieg in 100 Jahren*. In: 2112 – *Die Welt in 100 Jahren*. Hg. **Ernst A. Grandits**. Hildesheim [u. a.]. 151–162.
- (2006): *Der Wandel des Krieges. Von der Symmetrie zur Asymmetrie*. Weilerswist.
- (2003): *Der neue Golfkrieg*. Reinbek b. Hamburg.
- (2002a): *Die neuen Kriege*. Reinbek b. Hamburg.
- (2002b): *Über den Krieg. Stationen der Kriegsgeschichte im Spiegel ihrer theoretischen Reflexion*. Weilerswist.
- (1992): *Gewalt und Ordnung. Das Bild des Krieges im politischen Denken*. Frankfurt a. M.
- (Hg.) (1990): *Der Partisan. Theorie, Strategie, Gestalt*. Opladen.
- Riemann, Malte** (2020): *Der Krieg im 20. und 21. Jahrhundert. Entwicklungen und Strategien*. Stuttgart.
- Rüger, Jan** (2007): *The great naval game. Britain and Germany in the age of Empire*. Cambridge [u. a.] (Studies in the social and cultural history of modern warfare 26).
- Ruppelt, Georg** (2013): *Zukunft von Gestern*. In: *Die Welt in 100 Jahren*. Hg. **Arthur Brehmer**. 9. Nachdruck. Hildesheim [u. a.]. v–xx.
- Seefried, Elke** (2015): *Zukünfte: Aufstieg und Krise der Zukunftsforschung 1945–1980*. Berlin [u. a.] (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 106).
- Scholtz, Gunter** (1982): *Der rückwärts-gewandte Prophet und der vorwärts-gewandte Poet*. In: *Philosophisches Jahrbuch* 89:2. 309–324.
- Stalfort, Anne** (2000): *Das Maschinenzeitalter und Der Menschheit Hochgedanken. Bertha von Suttners literarische Utopien*. In: *Bei Gefahr des Untergangs. Phantasien des Aufbrechens*. Hg. **Ina Brueckel** [et al.]. Würzburg. 197–217 (Festschrift für Irmgard Roebing).

- Stöver, Bernd** (2007): *Der Kalte Krieg 1947–1991. Geschichte eines radikalen Zeitalters*. München.
- Suttner, Bertha von** (1889a): *Die Waffen nieder! Eine Lebensgeschichte*. Berlin.
- (1889b/1899): *Das Maschinen[zeit]alter. Zukunftsvorlesungen über unsere Zeit*. Zürich / 3. Aufl. Dresden/Leipzig.
- (1910): Der Friede in 100 Jahren. In: *Die Welt in 100 Jahren*. Hg. **Arthur Brehmer**. Berlin. 79–87.
- (1912): *Die Barbarisierung der Luft*. Berlin/Leipzig (Internationale Verständigung 6).
- Wegner, Bernd** (Hg.) (2002): *Wie Kriege enden. Wege zum Frieden von der Antike bis zur Gegenwart*. Paderborn [u. a.] (Krieg in der Geschichte 14).
- Westadt, Odd Arne** (2019): *Der Kalte Krieg. Eine Weltgeschichte*. Stuttgart.
- Winzen, Peter** (2002): *Das Kaiserreich am Abgrund. Die Daily Telegraph-Affäre und das Hale-Interview von 1908. Darstellung und Dokumentation*. Stuttgart.
- Zahn, Thomas** (1991): *Ernst Lübbert 1879–1915. Maler und Illustrator*. Stavenhagen.

Über den Autor

Prof. Dr. Cord Arendes, promoviert an der Universität Greifswald (Dr. phil., 2004), habilitiert an der Universität Heidelberg (Venia Legendi „Neuere und Neueste Geschichte“, 2010) ist seit 2012 Professor für Angewandte Geschichtswissenschaft – *Public History* am Historischen Seminar der Ruperto Carola. Sein Arbeitsgebiet *Public History* bewegt sich im kulturwissenschaftlich geprägten Spannungsfeld zwischen universitärer und nicht-universitärer Beschäftigung mit Geschichte, zwischen Fachwissenschaft und Fachdidaktik sowie Forschungsorientierung und Anwendung und Transfer in die Praxis. Zu seinen Schwerpunkten in Forschung und Lehre zählen *Public History* (inklusive der wechselseitigen Beziehung zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit sowie Konzepten der Erinnerungs- und Geschichtskultur), audiovisuelle Aspekte der Geschichtswissenschaft, Historische Ausstellungen und andere Strategien der Vermittlung historischen Wissens und kulturellen Erbes sowie die Geschichtstheorie/-philosophie. Cord Arendes ist Co-Director und Mitglied im *Executive Board* der Zeitschrift *Public History Weekly*, Mitglied im wissenschaftlichen Beirat der Ausstellung *L’Histoire du Luxembourg pendant la Seconde Guerre Mondiale* sowie Mitglied im wissenschaftlichen Beratungsgremium für den Lernort „Landshut“.

Korrespondenzanschrift

Prof. Dr. Cord Arendes
Universität Heidelberg
Historisches Seminar
Grabengasse 3–5
69117 Heidelberg
cord.arendes@zegk.uni-heidelberg.de
<http://www.uni-heidelberg.de/fakultaeten/philosophie/zegk/histsem/mitglieder/arendes.html>